



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

**„Herr, Dir in die Hände....“ – Alter in Würde
Woche für das Leben zur Würde des Menschen am Ende des Lebens
Statement Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July**

„Würde ist bedingungslos“

Stuttgart, 15. April 2016. „Uns geht’s gut.“ So beurteilen die meisten Senioren ihre aktuelle Lebenssituation. Treffen wir sie in Cafés, beim Wandern auf der Alb oder als Ehrenamtliche im Asylcafé, dann nehmen wir ihnen das gerne ab. Dass die meisten, die wie ich die 60 überschritten haben, sich auf den Ruhestand freuen, hängt mit der Vorfreude auf diese späte Freiheit zusammen.

Umso bedrückender ist es dann, wenn sich zu dieser Freiheit allmählich körperliche und geistige Einschränkungen gesellen. Wenn so ab 80 oder 85 Jahren gesundheitliche Probleme das Leben zunehmend beschwerlicher machen. Spätestens dann, wenn die eigene Wohnung nicht mehr verlassen werden kann oder der Weg notgedrungen ins Pflegeheim führt, spätestens dann ist es vorbei mit der späten Freiheit. Weil man dann nicht mehr selbst über sein Leben bestimmen kann, weil man dann selbst bei den einfachsten Dingen auf die Hilfe anderer angewiesen ist. Ist das dann noch ein lebenswertes Leben, wenn ich so geplagt bin und anderen nur zur Last falle? Oder wenn ich nicht mehr weiß, wer ich bin und wie meine Frau heißt? Wenn ich nicht mehr alleine aus dem Bett komme und mir das Essen zum Mund geführt werden muss? Ist das dann noch ein Leben in Würde?

Die Antwort, die ich als Christ gebe, ist eindeutig ja. Denn Gott hat jedem Menschen diese Würde geschenkt. Als endliches Geschöpf gehören wir zu ihm. Unabhängig davon, wie alt, wie gesund, wie klug, wie aktiv wir sind. Diese Würde kommt allen Menschen ohne Unterschied zu. Sie ist unantastbar, sie kann niemandem genommen werden. Das gehört zu den Grundlagen unseres christlichen Glaubens und gottseidank auch zu den Grundlagen des Zusammenlebens in unserer Gesellschaft.

Und weil wir daran festhalten, wenden wir uns entschlossen gegen alle Versuche und Versuchungen, anderen Menschen ihre Würde abzusprechen. Nicht dem Alkoholkranken, der Betrunken durch die Fußgängerzone taumelt. Nicht dem psychisch kranken Menschen, der es nicht schafft, eine Beziehung zu anderen Menschen aufzubauen. Nicht dem alten Menschen, den Pflegekräfte mehrmals am Tag im Bett umlagern, weil er selbst dazu nicht mehr in der Lage ist.

Warum aber empfinden wir dann viele Situationen als entwürdigend oder würdelos? Ich glaube, das hat viel mit unseren Werten zu tun, mit dem, was wir als lebenswert bezeichnen. Leistungsfähigkeit und Attraktivität, Ansehen und Erfolg, Unabhängigkeit und Autonomie, das sind die Werte, an denen wir unser Leben heute messen. Unbarmherzig können diese Werte werden, wenn ein Mensch alt und gebrechlich wird.

Und deshalb brauchen wir einen tieferen Blick auf das Leben. Einen Blick, der nicht am Äußerlichen hängen bleibt.

Jesus hat mit seinen Jüngern einmal beobachtet, wie eine alte, gebrechliche und offensichtlich sehr arme Witwe eine kleine Münze in den Opferkasten gelegt hat. Viele

schüttelten nur den Kopf über sie. Aber Jesus würdigt ihr Tun und sagt: „Die andern, die geben alle von ihrem Überfluss, sie aber hat alles gegeben, was sie hatte.“

Jesus ermuntert uns in dieser Geschichte, neu und anders hinzusehen. Diese Frau nicht mehr zu sehen als bedauernswertes Geschöpf, für das die anderen Menschen nur Mitleid oder Kopfschütteln übrig haben. Sondern sie zu sehen als eine, die anderen Gutes tun will und kann. Sie gibt mutig alles, was sie hat, weil sie darauf vertraut, dass ihr himmlischer Vater für sie sorgt.

Was für ein Beispiel in diesen Tagen, da teilweise obszöner Reichtum der Besteuerung entzogen wird. Es heißt, es sei nicht genug Geld da für Pflege: Beschämend, wenn ans Licht kommt, wo das Geld ist und wofür es gebraucht wird. Es ist beschämend, wenn in einem Wahlkampf über alles Mögliche diskutiert wurde, aber so gut wie nicht über eine menschenwürdige Pflege.

Wir brauchen einen Sichtwechsel. Dass wir alte, verletzte und gebrechliche Menschen nicht abschreiben. Dass wir uns vielmehr auf sie einlassen. Dass wir ihnen nicht von oben herab begegnen, sondern von Mensch zu Mensch. Dass wir von ihnen lernen. Dass wir ihre Würde nicht verletzen, sondern diese achten.

Es schmerzt, die hoch betagten und die pflegebedürftigen Menschen zu sehen, wenn sie sich in den Medien ständig mit den hohen Kosten der Pflege konfrontiert sehen. Wenn die Gesellschaft sie auf Ausgaben und Arbeitsaufwand reduziert und zum Kostenfaktor degradiert.

Es muss uns als Gesellschaft und als Kirche aufrütteln, wenn wir sehen, dass immer mehr alte Menschen einsam und isoliert leben, ohne teilzuhaben am gesellschaftlichen Leben, ohne tragfähige Beziehungen. Ich möchte, dass wir Leben im hohen Alter mit seinen beschwerlichen Seiten nicht weiter ausblenden und verdrängen. Dass wir uns vielmehr dem Alter mit seiner ganzen Verletzlichkeit stellen. Dann werden wir erfahren, wie wertvoll das Leben und wie kostbar menschliche Begegnung ist.

Deshalb freue ich mich besonders, dass wir heute hier im Wichernhaus zu Gast sind. Hier bekommen wir einen lebendigen Eindruck davon, wie Menschen, die in unserer Gesellschaft in Würde leben und sterben können, obwohl sie zu den Verlierern in unserer Leistungsgesellschaft zählen, weil sie vorzeitig psychisch und körperlich abgebaut haben. Weil sie chronisch alkoholkrank und chronisch psychisch krank sind und die Norm des juvenilen und fitten Leistungsträgers nicht erfüllen, sondern auf Pflege und Unterstützung angewiesen sind. Hier bekommen wir einen lebendigen Eindruck davon, was Pflege schafft. Dass es dieses Haus hier in Stuttgart gibt, ist für die Stadt und ihre Menschen ein Schatz. Das menschliche Leben hat viele Facetten, und alle funkeln sie auf ihre Art und Weise.

Wenn es gelingt, der Pflege insgesamt den gesellschaftlichen Stellenwert zu geben, der ihrer Bedeutung entspricht, dann wird – so meine Hoffnung – auch der Fachkräftemangel in der Pflege zu bewältigen sein.

Deshalb gilt am Ende mein ganz besonderer Dank all denen, die hier im Hause arbeiten und die Menschen liebevoll und mit Respekt begleiten. Ich danke den Pflegerinnen und Pflegern in den Pflegeeinrichtungen und Sozialstationen im Land und den Tausenden von Ehrenamtlichen, die als Angehörige, Nachbarn, Freunde, die als Mitmenschen für Menschen – für uns alle – da sind.